Verlobung

Von Hortner-Marie.

„Seine Exzellenz, der Herr Gemahl" — Das Dienstmädchen schmetterte die Meldung hinein in das bescheidene kleine Arbeitszimmer des Oberst v. M. Thomas von Pflichtenmeyer. Aus dem altväterischen Lehnstuhl sahen seine magern Gestalt empor. Das gute Gesicht war ein kleiner wenig verschlafen; die hellen Augen blickten etwas trübe. Langsam griff er rasch nach der schief gerutschten Halsbinde, zog die Hausjacke herab und ging hinem seinem Gast entgegen. Seine Exzellenz Graf Wittich kam schon auf der Schwelle.

Während der Oberst die rauhe Schwiele tat, kam ihm wieder, wie schon so oft, der bittere Gedanke: Was für eine Karriere hat dieser Mann gemacht! Da ich man nun leicht mit Oberst v. M. schon längst im „Ruhestandsbett" — und der andere stand noch mitten im vollen Leben, konnte noch eine ganze Welt an führender Stelle werden. Freilich: Es war der Wilhelm Wittich! Der war ja eigentlich jetzt eine Anomalie: Adelsmann gewesen. Einer von den Geistvollsten und geglich Tüchtigsten. Einer, der es vielleicht verdiente, ein Denker der Anderen zu sein! Aber: Man konnte ihm die Sonderstellung verzeihen.

Die Begrüßung war eine sehr herzliche. Die hohe, schlanke Gestalt des Generals verlieh sich in dem ganzen altväterischen Stiefel, der Oberst geht nach dem Eigentümlichen. Denn ging das Gespräch hin und her. Der Dienst, das letzte Abenteuer, die Entwicklung einer neuderlichen Balkanfrage wurden erörtert. Aber Wilhelm Wittich war heute nicht so ganz bei der Sache. Immer wieder schweiften seine Augen nach der Tür, welche ins Nebenzimmer führte. Endlich sagte er:

„Nun — und wo Fräulein Elisabeth heute?"

Der Oberst, ganz ein bißchen befremdet:

„Ich weiß nicht," bestimmt er, „ich will nachsehen" —

Er konnte wirklich nicht gut sehen, daß er und seine Frau übereingekommen waren, Elisabeth bei den häufigen Besuchen des langjährigen Hausfreundes möglichst fern zu halten. Man hat es ja bestimmt, wie sie eine gefiel. Und nachdem sie man doch einmal diese alte Liebe nicht hat für den Oberleutnant Hans von Stetten — ja, was konnte man da nun? Sie waren schon als Kinder so gute Freunde gewesen. Als Mittzwanzigjähriger Leutnant hatte er sie angeschwärmt. Es war ja keine Verlobung, — ach, — wo man doch warten mußte, bis zum Hauptmann! — aber immerhin man hatte auf die Zukunft. Schließlich, warum hofft man nicht, wenn man jung ist? Jung? Der Oberst versank in ein Grübeln. Nu, — Elisabeth war siebundzwanzig vorbei. Aber was konnte man tun? Man mußte Geduld haben. In Offiziersfamilien war derartiges recht häufig. Ganz plötzlich sah der Oberst auf ein Büchlein an der Wand. Seine Kinder! Hans Gustav und das Mädel! Sorgen genug. Aber doch Freude! Wie, gerade —

„Bei Elisabeth heute nur," sagte Exzellenz Wittich und legte seine schmale, feinnervige Hand auf die gerunzelten Finger des Obersten. — „Ich — ich muß **dir da einmal was sagen**, alter Freund, Anlaß auf deine Tochter."

Der Oberst wurde dunkelrot. Die Zigarre, welche er in der Hand hielt, ging aus.

„Also," sagte Wittich nach einer Pause, „die Sache ist die: Ich bänge stark um Elisabeth. Kann mich auswerfen! Ich bänge um sie. Ich bin natürlich kein verliebter Bräutigam und Bräutigam, ich weiß, warum Ball gewesen. Aber ich denke, auch sie ist traurig über das öde Backfischleben. Schließlich: Das Leben besteht aus ernsten Pflichten. Ich liebe meinen Bernhard; viel daheim bin ich nicht. Aber ich sehne mich für diese kurzen Ruhetage nach einem treuen Herzen, nach ein wenig Verständnis und Heiterkeit. Nicht verlangt ich nicht. Was ich dafür bieten: Eine sehr angenehme Stellung, eine langersteite Existenz; ein kleines Vermögen und schöne Pension als dereinstiges Erbe. Schließlich: Ein treues Herz voll guten Willens.

„So. Nun habe ich gesprochen. Ob das Elisabeth genügen kann — das weiß ich nicht. Stelle es ihr vor. Sie muß ruhig überlegen, entscheiden" — die tiefe, gütige Stimme bebte jetzt doch ein wenig — „Ich will gerne warten. In meinem Alter — ich bin vierundfünfzig, wie du weißt — hat man das gelernt."

Bieder war die Stimme aufrei. Mit leichten wandert. Und das Leben, edle Gesichte schien blaß und scharf.

Der Oberst hatte sich erhoben. Nie war ihm eine Sache peinlicher gewesen, als diese. Da war ein Mann, der trotz seiner Jahre es noch mit manchem jungen getrost aufnehmen konnte, ein Ehrenmann durch und durch und ein Mensch voll Geist und guter Eigenschaften. Und ihm sollte er sagen —

Der Vorhang an der Tür ins nächste Zimmer rührte sich ein wenig. War da nicht auch ein leises Knarren?

Er wollte hingehen, nachsehen. Aber Wilhelm Wittich legte ihm die Hand auf den Arm:

„Alter Kameraden" sagte er — „ich — ich hab' das Mädel sehr lieb" — Das klang, als hätte er schwer um das Wort gerungen.

Rasch erschütterte es den Oberst. Stumm reichte er seine Hand hin. Und leiser packte mehr an die Tür.

Dort stand, angelehnt, wie um einen Halt zu finden, eine Gestalt. Der Vorhang fiel über die Finger und verhüllte auch beinahe das schön geschnitzte Gesicht, um welches das dunkle Haar in einem vollen Strange lag. Es war fast, als drückte Elisabeth sich immer tiefer hinein in die Falten, als wollte sie sich verbergen vor der Sonne, dem Licht. Sie hielt einen Brief zerknüllt, den Ringern. Vielleicht hatte sie damit gerade zum Vorhang gewollt, vielleicht dachte sie nicht und horchen, bis dann plötzlich die Kunde an ihr Ohr schlug.

Nein. Sie hatte nicht daran gedacht. Sie hatte vor ungefähr einer Stunde einen formlosen Brief erhalten. Gottlob, daß sie da auf ihrem Zimmer gewesen war. Jetzt gewiß hatte sie sagen können, daß sie den Brief zu verbetten, ehe sie den Umschlag herabriß. Hans von Stetten, der in einer nahen kleinen Garnison stand, hatte auffallend lange nicht geschrieben. Schließlich waren die letzten Briefe sehr kühl gewesen.

Sie hatte auf die Zeilen gestarrt, hatte gelesen. Aber begriffen hatte sie nicht. Kann man es denn begreifen, wenn plötzlich alle Sonne erlischt? Wenn ein Mensch, an dem man seit vielen Jahren hing, der einem hundertmal von Liebe gesprochen, nun schreibt: „Wir müssen endlich Vernunft haben. Elisabeth. Es ist besser für uns beide. Aber es muß sein. Ich kann es nicht verantworten, daß ich dir deine Jugend nehme —"

Jugend? Sie hatte bitter gelächelt. Die lag hinter ihr. Und den letzten Reifeschlag ist in dieser Minute.

Der Oberleutnant Hans von Stetten hatte manche schöne Worte. Aber sie hatten alle denselben Sinn: Man mußte ein Ende machen. Denn — das kann sein letztjahm heraus —, denn du hast sich vielleicht eine Chance, wie sie kein zweites Mal kam. Die Tochter des reichen Gutsbesitzers Meinau geriet ihm sehr annehmbar, daß er ihr ein erstaunlicher Bewerber wäre. Elisabeth wußte es: Er verzichte mit blutendem Herzen. Aber der innerste Sinn das Lebens sei eben der Verzicht. —

Elisabeth hatte erst allmählich begriffen. Und dann zerknüllte sie das Papier zu einem formlosen Ballen, riß derselben wieder auseinander, glättete ihn, knüllte wieder —

Ganz sonderbar deutlich klang ihr ein Wort im Ohr: „Aus!" Alles war vorüber. Weggelöscht. Was einfach nur zehn Jahre lang das Leben bedeutet hatte — das würde jetzt nicht mehr sein. Und es war keine Trennung aus dem Verzweifelten heraus: Es ist besser, wir scheiden, weil wir uns aufzehren. O nein! Nur weil er eine andere fand, die ihm die Augen

Sanol-Blut-Salz

SALT SANGUINIS

Ein vorzügliches Mittel in Dyspepsie, Magenkatarrh, Stuhlverstopfung, Regelung des Stoffwechsels usw. Das Wunderding ist eine neue Entdeckung und ist in seiner Wirkung ebenso milde wie nachhaltig. Gelbsucht heraus, auch wenn eine lange Zeit hindurch genommen. Preis $1.00. Zu beziehen von allen Apothekern

The Sanol Mfg. Co., Ltd., Winnipeg, Man.

wieder Zukunft sicherte.

Sie hatte ganz mechanisch ihr Haar geglättet, die brennenden Augen gekühlt. Dann sah sie in den Spiegel. Seltsam mechanisch blickte ihr das eigene Antlitz herauf entgegen.

Merkwürdig alt kam sie sich vor.

Und dann ging sie hinüber. Ihre Mutter. Eine Erleichterung war's ihr, der Mutter entgegenzugehen. Mutter brauchte immer so eingeschränkt. Und sie konnte das jetzt nicht leiden.

Aber gut! Besser wollte sie —

Daß der General bei ihm war, hatte sie nicht gewußt. Als die Stimme dieser Leiter, gütigen Menschen an ihr Ohr schlug, dünkt sie unwahrscheinlich leben. Und da hatte sie Worte — Worte —

Alle Hoffnungen waren zerstoben, und die Worte war tot. Wer da hat sich tiefer erraten. Das konnte unmöglich sein, das Eingang. Sie konnte Empfindung sein, unbedeutende Frau von Stetten, geborene Meinau, müßte verschwinden gegen sie.

Es waren eine Rede. Sie konnte ihre Schwestern. „Liebe! Unsere Aussichten sind Wittich begegnen sich noch einmal. Ich liebe mich heute mit Erstaunen. Wittich verlobt. Just ehe dein Brief kam."

Es war unfaßbar eine unbeschreibliche Zeitverschiebung und es wirre ein Traumspiel.

„Ich bringe das Mädel hier —"

Vom unzerwunden kam diese starke, gütige Männerstimme an ihr Ohr. Wittich? Sie lachte hier. Das Wort war ein Schlag, wie jedes andere auch.

Noch einmal hatte sie gelächelt, verzweifelnd über das Gesicht. Dann warfen sie den Brief in die Tiefe. Und nun schien in den Vorhang auseinander, und drüben in dem beschränkten Zimmer das Gespräch ging laut und deutlich.

„Meiner Herr General! Ich habe gütlich Ihre Worte gesehen. Ihr Vertrauen, ist mir auch eine große Ehre, ich nehme dankbar die Hand, welche Sie mir bieten, und versuche Ihnen, eine treue gute Tochter zu werden."

Gestern irgend jemand? Ist diese Stimme eingeleitet und Brauch sie nun wirklich einer mit einer wunden Stimme? Ihr war sie das Glück, welches gleich darauf seinem Mitmenschen? Nur der nicht sah, der sich über ihre Hand neigte? Und nun das Wunderbare der Tatsache, welche sie aufdämmernd überwältigte: Ihr Erstaunen und Mitleidsgefühl hatte am Schwerstes gelitten? Warum die Stunden, welche man tätigen, überlauter Wirklichkeit oder Traum?

Sie wußte es nicht. Sie sah diese das immer noch verwunderte, aber sehr verlebendigte Gesicht des Vaters, sie sahen den Jüngling, dessen Wunsch er erfüllt hatte, und die Züge der strahlenden Braut. Sie waren alle beim Mittagessen, wo man's sein, einen „Exzellenz Schwager" zu haben . . .

Und dieser selbst. Er saß neben ihr. Kaum wieder, noch nachdenklicher als sonst, aber in den Augen ein glückseliges Leuchten, als sei ein Schimmer zurückgekehrt zu ihm . . .

Und als er ging, da sagte er, nur ihr verständlich:

„Ich danke Ihnen unendlich! Ich habe es nicht gewußt, daß man so glücklich sein kann."

Das Wort klang noch in ihr, als sie schon längst allein saß in ihrem Mädchenzimmer. Und eine tiefe Schamröte stieg ihr heute ins Gesicht. Glücklich war dieser feine, vornehme, gute Mensch, welcher vertrauensvoll sein Schicksal in ihre Hand legte! Und sie trieb nur ein Spiel mit ihm! Ihr war er gerade gut genug als Staffel zu einer Stellung, gut genug für eine Versorgung!

Elisabeth von Pflichtenmeyer rang mit ihr in einem jener großen Kämpfe, die nur so oft führen gegen das eigene Ich. In dieser Nacht schlief sie nicht. Sie rief noch einmal alle Wunden auf. In unendlich Selbstlichkeit und unerfüllten Sehnsucht verbrannte ihr heißes Herz. Nach immer schrie es nach dem Mann, an dem sie hinweg gelangt. Noch immer wehrte es sich gegen die große Schuld des Lebens Verzichtens.

Und doch wurde es ihr zur Gewißheit: Die Immer nicht den Menschen betrügen, welcher gelogen hatte: „Ich habe Sie lieb" — „Ich bin so glücklich" —

Am nächsten Tage kam Wilhelm Wittich. Ihre erkennend haben sie allein Leutnant. Da wollte er in einem ernsten, ernsten Siegesgedanken die Arme um ihre schlanke Gestalt legen. Sie wich zurück.

„Nun Sie es nicht," sagte sie tonlos. — „Ich — ich bin Ihrer Liebe nicht wert — ich — ich lüge. — Ich bin schlecht." —

„Nein," erwiderte er leis — „Das sind Sie nicht. Ich kenne Sie besser, als Sie selbst sich kennen."

Ein Schluchzen brach aus ihrer Brust. „Sie sind nur nichts als ein" —

Das Wort kam nicht über ihre Lippen, denn mit starkem Druck legte er seine Hand auf ihren Mund.

„Nicht Worte ausstoßen, die nur mehr verhüllen," bat er ernst. „Besser ist's, Sie denken: Da ist ein Freund. Dem will ich vertrauen. Und allen weiteren wollen unsere Herzen entscheiden."

Etwas zog in ihr mit heiß und wohlig: ein Vertrauen über so viel Liebe. Dort diese schlichte Güte. Und plötzlich wurde sie ein Bedürfnis sollte er haben — diese Wahrheit. Und dann selbst sein Wort wählen.

Sie sprach frei und rückhaltlos. Sprach von einer Liebe und ihrem Weg, von all dem Bitterwissen dieser Jahre und von der Bitterkeit aller Stunden, welche sie gelernt durchlebte.

Er hatte einen doch den Arm um sie gelegt. Ihr Kopf ruhte gebrochen an seiner Brust.

„Armes Kind?" sagte er erschütternd. Ganz leise strich er über die dunkles Haar. Und dann hob er sie frei.

„Oberleutnant von Stetten hat mir heute seine Verlobung mitgeteilt," sagte er ernst. „Anlaß sucht er um seine Versetzung zu einem entfernteren Regiment. Also: Diese Lebensgefährte muß abgeschlossen sein. Nicht wahr? Und da dies so ist, so frage ich Sie heute noch einmal, Elisabeth: Wollen Sie Ihre Hand in die meine legen? Wollen Sie von mir annehmen, was ich Ihnen bieten kann? Ich liebe Sie sehr. Sie wissen es. Aber ich will warten, will mich gedulden. Dem anderen, dem Jungen, waren Sie ein Morgensonnenstrahl, den er über dem heißen Mittagslicht des vollen Lebens vergessen wird. Mir sind Sie ein letztes Abendglühen, ein Abschiedsstrahl vom Erdenglück. Davon vergißt man nicht, Elisabeth, der Schein bleibt ewig —"

In ihr dämmerte ein Ahnen von den starken Werten einer so stolzen schlichten Mannesseele; von einer Liebe, die tiefer ist als Jugendleidenschaft. Noch einmal tauchte wie aus einem Nebel das Antlitz des Mannes auf, den sie so heiß zu lieben geglaubt hatte. Aber schon wußte sie es, dieser Glaube war ein Irrtum gewesen. Sie hatte sich ein Phantasiegebilde geschaffen. Der Mensch, welchen sie geliebt, der existierte gar nicht . . .

Wilhelm Wittich streckte ihr die Hand hin. Da nahm sie diese Hand und hielt sich fest daran und wußte es: sie würde sie zur großen inneren Ruhe führen, zum tiefen Frieden der starken Herzen, zu einer echten Lebensharmonie.

The Standard Bank of Canada

Gegründet 1873 Gegründet

Autorisiertes Kapital $5,000,000.00 — Eingezahltes Kapital und Reserve $7,053,140.63

Hauptoffice: Toronto, Ontario

18 Zweigstellen in Canada

Diese Bank ist von der Dominion Regierung von Canada autorisiert, Depositen entgegenzunehmen.

Eine Sparkassen-Abteilung in Verbindung mit jedem Zweig.

Zweige in Saskatchewan: Balgard, Kronau, Riverton, Goodwater, Maidstone, Marsden, Prudhia, Estuary, Regina.

Zweige in Alberta: Calgary, Edmonton, Lamont, Mundare, Lethbridge, Drumheller.

Zweige in British Columbia: Vancouver.

Zweige in Manitoba: Winnipeg.

Allgemeine Bankgeschäfte werden ausgeführt

Regina Zweig (McCallum-Hill Gebäude) G. N. BROWN, Manager

UNION BANK OF CANADA

Ein gemeinsames Konto ist eine grosse Bequemlichkeit

für Familiengelder. Ein solches kann bei der

UNION BANK of CANADA

auf den Namen von zwei Personen eröffnet werden, von denen ein jeder Gelder deponieren oder erheben kann, wenn in der Stadt oder beim Vorbeigehen an der Bank. Besonders bequem ist es, wenn der Gatte oft verreist und die Frau dann auf ihre eigene Unterschrift hin Geld erheben kann, um die kleinen Auslagen des Haushaltes zu decken.

REGINA ZWEIG

C. F. Seeber, Manager — E. H. Hartney, Asst. Manager

100 Rubel zahlen wir unter Garantie gegen $40.00 in Russland aus

Senden Sie Ihren Freunden, Verwandten, Geld nach Rußland, **solange der Kurs billig ist.** Habt Ihr Eltern Brüder, Schwester in Europa, die sich in Not befinden? Dann vergeßt nicht, der **State Commercial & Savings Bank, Chicago, Ill.,** zu schreiben, wenn Ihr Eure Lieben finanziell unterstützen wollt. Schiffskarten von und nach Rußland billigst auf allen Linien bei uns zu haben. Schreibt französisch, deutsch, englisch oder russisch.

STATES COMMERCIAL & SAVINGS BANK

Unser Staatsaufsicht — Chicago, Ill. — Kapital $200,000.00

We pay highest Prices For **RAW FURS** And Remit Promptly

Mache Trapper und Pelzsammler Leuten bessere Preise zu machen, als sie irgend Ihr andere Häuser in Canada.

Wenn Sie wollen, daß wir Ihnen höchsten Preis bezahlen, alle Verkaufsbedingungen, sofort Rückantwort — Wir sind das größte Haus unserer Branche in Canada. Senden Sie noch heute und versuchen Sie mit eigenem Vorteil.

Meine Bedingungen zu Ihnen oder zu einer von unseren Agenturen wird Ihnen gefallen.

Wir verkaufen Schießgewehre, Munition, Fallen, Theodoliten, Telephone, Gewehrgarnituren, Gummiwaren, Fell-Mäntel, Fellkragen, Fellhandschuhe und Felle für Sportsmänner und Kürschner Preise.

Schießgewehre

JOHN HALLAM

LIMITED

362 Hallam Building, TORONTO

Frei

Drei Bücher (Halbjahr):

„Trapper's Guide"

Englisch und französisch

96 Seiten stark, illustriert, sagt wo und wie man trappen soll und sonstige wertvolle Informationen für den Trapper, Trapperei und Sportsmannes Ausrüstungsfabrikation, „Portaitre für rohe Felle" und „Kostbares Pelz, Seil Buch" über Pelzen und Pelzgarnieren und Pelzbearbeitung.

Alle diese Bücher sind gratis und werden auf Verlangen postgebührenfrei versandt.

Katalog frei

Deutsche Denker, Volkswirtschaftler und Dichter

Die Todesstrafe

Aus einer Bismarck'schen Rede.

Arbeiter, die in einem Aufstande ein Kornfeld oder einen Bäckerladen stürmen, auf die darf geschossen werden; ob er eiden einen Schuldigen trifft, weiß man nicht einmal; ob es ein Mensch gewesen ist, der auch nur die Absicht gehabt, eventuell zu morden, weiß man nicht. Wegen um das Eigentum eines Bäckers zu schützen, um ein Kornfeld zu schützen, darf der Staat schießen; und um den friedlichen Bürger in stärkerer Weise gegen den Zeitgeist zu schützen, daß sich bei ihm der Mordwerder einschleicht und Familien hochgetrieben wandringt, da will man dem Staate das Recht zu einem nehmen! Die Verschleppung einer Verbrecherin darf durch Tötung eines Menschen verhindert werden; gewiß, der Gedanke Gnade, das Kommandant der Kindermörderin weiterzu tragen, wird dem dem wahrscheinlichen Posten, wenn er dem Gesetze nicht gehorcht, aber den Hanchen geschossen, um nicht das liebe Vieh in Lebensgefahr zu bringen. Der Schutz des Menschenlebens gegen Verbrecher aber scheint weniger hoch zu stehen, natürlich nur deshalb, weil man sich diese Momente zum Begleitschen nicht recht gerecht hat. Man muß der Obrigkeit das Recht zu töten entweder geben oder nehmen, oder man muß es ihr auch die Rolle der Repressalien, und nicht bloß die Durchführung von Polizeiverordnungen lassen, und man muß den Schutz des Eigentums gewährleisten. Mit Theorie nicht höher stellen als den des Lebens. Es geschieht dies in einer Zeit, wo man im großen und ganzen in Bezug auf Menschenleben nicht gerade wählerisch ist. Wie viel Menschenleben werden bei uns für die öffentliche Bequemlichkeit, für die Förderung des Erwerbs heute nicht Zwecken; wie viele Todesfälle kommen auf das Eisenbahnen von Dampfkesseln; wie viele kommen in Bergwerken, auf Eisenbahnen vor; wie viele kommen um in Fabriken, wo giftige Dünste ihre Gesundheit zerstören! Und nichtsdestoweniger kommt man nicht auf den Gedanken, ganz Schwung des Menschenlebens der Förderung der materiellen Bequemlichkeit und Wohlfahrt, die in diesen Gewerben liegt, zu unterlassen.

Kaum der Gebrauch kommt bei uns zum Dreschdruck, daß man den Leuten, die auf diese Weise mit täglicher Lebensgefahr kämpfen, daß man dem Eisenbahnfahrer, dem Lokomotivführer, dem Bergmann, Brauer, die der Gefahr eines plötzlichen Todes an jedem Tage, zu jeder Stunde ausgesetzt sind, daß man ihnen nur der Gelegenheit ersparen zu Hilfe kommt, als man vermag. Warum wendet sich das Gefühl denn gerade der Schonung des Verbrechers zu, ohne daß man nach jener Richtung schon gegen Leute, was zu tun möglich ist? Ich suche einige Erklärung in dem Umstande, der schon früher mehrfach hervorgehoben ist, in der auffälligen Erscheinung, daß die Gegner der Todesstrafe hauptsächlich Juristen sind, und daß in den Juristen eigentlich der Ursprung der Bewegung gegen die Todesstrafe liegt. Es kann ja sein, daß in dem Richter sich das Gefühl entwickelt, daß es dem Menschen überhaupt nicht gegeben sei, vollkommen gerecht zu sein, daß es ihm nicht gegeben sei, nach Maßgabe des Verbrechens und der Entschuldigungsgründe seine Strafe zu bemessen, daß es ihm nicht gegeben sei, sich so in die Lage des anderen hineinzudenken, daß er sich fragen kann: „Wäre ich ganz derselben Versuchung bei derselben Erziehung ausgesetzt gewesen — hätte ich dann vielleicht dasselbe Verbrechen begangen?" In sehr vielen Fällen muß der einzelne bejahen: ich hoffe, er wird dann auch gerecht genug sein, zu sagen: „Dann bitte ich auch gegen meiner Hinrichtung nicht einzuwenden."

Aber den Grund, warum gerade Richter und die Geschworenen vorzugsweise gegen die Todesstrafe sind, suche ich doch noch auf einem andern Gebiete. Es ist eine der Kranktheiten unserer Zeit, die Scheu vor der Verantwortung, auf einen Untergangenen hin ein Todesurteil auszusprechen; von seiten der Geschworenen, auf eigene Uebergangen die einen Bedenkzweck zu geben, von dem sie nach dem Gesetze annehmen können, daß er die Tötung des Verbrechers zur Folge hat. Diese Furcht vor der Verantwortlichkeit ist eine Krankheit der ganzen Zeitrichtung; es ist eine Krankheit, die sich in die höchsten Stellen der menschlichen Gesellschaft hineinzwängt; selbst dem Souverän ist die Verantwortlichkeit im höchsten Grade beschwerlich und empfindlich. Die er mit der Handhabung des Rechtes schwerlich übernimmt — um mit viel mehr dem Richter, der weniger daran gewöhnt ist. Interessen von solcher Schwere wie die Streichung eines seiner Mitmenschen aus der Reihe der Lebendigen auf seine Verantwortlichkeit zu übernehmen. Daß der Richterstand heutzutage ist, diese Verantwortlichkeit los zu werden mit dem einen Gesetzesspruchwort: „Ich verurteile niemanden mehr zum Tode zu verurteilen", das ist mir menschlich sehr erklärlich, namentlich in der Zeitgeist, wo jedermann so leicht zur Kritik neigt; dagegen finden sich zur Uebernahme eines Amtes mit folgenschwerer Verantwortlichkeit doch im ganzen nur sehr wenig Leute. Und diese — ich kann es nicht anders nennen als eine Schwäche — in dem so ehrenwerten und hohen und edlen Stande unserer Richter — diese schmächtige Abneigung, ihr Amt bis in seine höchste Potenz zu üben, ich kann nicht anders sagen als: sie beruht auf einem Mißverständnis. Denn ich nicht die Verantwortlichkeit überhaupt schwer, wenn ich einen Menschen zeitlebens einsperre? Ich sehe weiter: Ist nicht die Verantwortung moralisch dieselbe, wenn ich einen Menschen auf acht Tage ungerecht einsperre, als wenn ich ihn zum Tode verurteile? Ich kann gar nicht wissen, welchen Wirkungen eine unrichtige ungerechte Einsperrung führt, wie die ganze Existenz, die ich dazu verurteile, von diesem Augenblicke an vielleicht eine falsche verbitterte Entwicklung im Gemüte der Gefangen nimmt und weiter zu Verbrechen gefördert wird. Ich möchte allen die Juristen die Aufforderung rufen: Schreckt angesichts der hohen Aufgabe, die euch von der Vorsehung auferlegt ist, nicht vor Erfüllung derselben in ihrem höchsten Stadium zurück und meint, das Richterschwert nicht von euch; ihr könnt euch dazu nur gedrungen fühlen, wenn ihr carum Arm in seiner Handhabung lediglich menschliche Kraft zutraut. Ein, menschliche Kraft, die keine Rechtfertigung von oben in sich spürt, ist allerdings zur Führung des Richterschwertes nicht berufen!

Leicht ist es, den Becher des Leidens zu trinken,
Wenn wir uns sagen gar Zeit der Pein:
Ich hab' doch das Glück einst genossen
dürfen!
Oder: ich werde einst glücklich sein.

Die Ideale

So willst du unablässig von mir scheiden
Mit deinen holden Phantasien,
Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
Mit allen unendlichen Gaben?
Kann nichts dich Flüchtende verweilen,
O, meines Lebens goldne Zeit?
Sehnsuchtsvoll Deine Wellen eilen
Hinab ins Meer der Ewigkeit.

Erblassen sind die heiteren Sonnen,
Die meiner Jugend Pfad erhellt;
Die Blüten sind genommen,
Die einst das traurige Herz geschmückt;
Ein ist dahin, der süße Glaube
An Wesen, die mein Dasein schufen,
Der unendlichen Wirklichkeit zum Raube
Was einst so schön, so göttlich war.

Wie einst mit siebenfacher Verlangen
Pygmalion den Stein umfing,
Bis in das Marmors kalte Wangen
Empfindung glühend sich ergoß,
So schlang ich auch mit Sehnsucht
Um die Natur, mit Jugendlust,
Bis sie zu atmen, zu erwarmen
Begann an meiner Dichterbrust.

Und wieder meiner Hoffnungsvolle,
Die Stimme einer Stimme fand.
Mit wiedergeld dem Kuß der Liebe
Und meines Herzens Klang verband.
Da lebte mir der Baum, die Rose,
Mit lang der Quellen Silberhall;
Es belebte selbst das Felsenfelsen
Vom meinem Lieben Widerhall.

Es belebte mir allmählig Tiefen
Die enge Stadt ein brausend All,
Herzuggeruchen in das Leben,
In Tat und Wort, in Bild und Schall.
Wie groß war diese Welt geworden!
So lang die Hülle sie noch barg,
Wie wenig, ach, hat sich entfaltet,
Dies Wenige, wie Stein und Sarg!

Wie jauchzend vom Silberne Mut beflügelt,
Begleitet in seines Dasseins Wolke,
Vom heiteren Sorge noch gegängelt,
Der Jüngling in das Leben Bahn!
Als an das Ideal Ideale Eintritt,
Erhebt ihn der Entzücken Flug;
Nichts war so groß und nichts so heiter,
Welche ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht wird er Anfangsgrenzen!
Was man dem Glücklichen zu schwer!
Wie hinzu zum Ziel Ideale Wagen
Die lustige Begleitung her;
Die Liebe mit dem süßen Lohne,
Das Glück mit seinem goldnen Kranz,
Der Ruhm mit seiner Sternenkrone,
Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch ach, schon auf des Weges Mitte
Verlieren die Begleiter sich!
Eine weniger müdes ihre Schritte,
Und einer nach dem andern weich.
Leichtfertig war das Glück entflogen;
Des Wissens Durst blieb ungestillt;
Des Zweifels finstre Wetter zogen
Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Ich sah des Ruhmes heilige Kränze
Auf der gemeinen Stirn entweiht,
Sah, allgeschwind, nach kurzem Lenze,
Entflohn die schöne Liebeszeit!
Und immer stiller wurde und immer
Verlassener auf dem steilen Steg;
Kann man nach einem leichten Schimmer
Die Hoffnung auf den finstern Weg.

Von all dem trügerischen Gelenke —
Wer hielt mir treulos noch zur Seite
Und folgt mir bis zum finstern Hause?
Du, die du alle Wunden heilst,
Der Freundschaft leise, zarte Hand,
Das Lebens Bürden leichend mildest,
Du, die ich frühe suchte und fand!

Und du, die gern ich mit ihr gattet,
Wie sie der Sorge Sturm beschwor,
Geduldigung, die mir ermattet,
Die langsam schaffst, doch mir gerührt,
Die zu dem Bau der Entzückten
Unser Zuschlaven nur für Sanftheren reicht
Doch von der grauen Schuld der Jahren
Monaten, Tage, Jahre erreicht.

Friedr. Schiller.

Serve deine Güter Ruhe bestellen.
Freich und freiheitlich schließt du dann Hand aus:
Ein paar Hoffnungsschiffchen auf den Wellen
Und den sicheren Schatz im eigenen Haus.

Manch Gleichnis, das vom ihrer reichen Hoke:
Die Jugend spannet auf der rasischen Jagd
Hebt die Entsagung, die treue Magd.
Dem Alter auf als goldne Freudengabe.

Man jage die Stunden noch, die schnellen,
Und überschlägt im Flug
Gewinnt hier eine gegen frohen Stellen
Im ernsten Schicksalsbuch!

Die Erziehung der Kinder zur Verantwortlichkeit

Schicht und recht seinem Beruf nachgeben oder seinen Platz in der Gegenwart ausfüllen, genügt noch nicht. Denn gleich dem Kielwasser, das sich in stets breiter werdenden Furche hinter dem dahineilenden Schiff bildet, folgen jedem Menschen die Spuren seines Tuns und Lassens noch lange, nachdem er selbst schon außer Sicht ist.

Man muß Tun und Lassen betonen, weil gerade die Unterlassungssünden im Allgemeinen recht leicht genommen werden und gar nicht als Unrecht, geschweige denn Sünde gelten. Der Pflicht glaubt man Genüge zu tun, wenn man sie im allerstrengsten Begriff erfüllt; darüber erlischen Zwang. Indessen steht, unsichtbarlich Zwang. Indessen steht unsichtbar oder absichtlich übersehen, die Verantwortlichkeit als unzertrennliche Schatten hinter jedem Menschen. Langevielleicht Jahre hindurch übersehen, bis sie plötzlich der irgend einem traurigen Anlaß an's Gewissen packt und mit brennenden Fingern hinweist: das ist deine Schuld!

So stehen Eltern plötzlich erschreckt vor der eklatanten Handlungsweise des mißratenen Sohnes, der doch sicher nicht erst von gestern zu heute auf die schiefe Ebene geraten. Es entdeckt die sorglos-nachsichtige Mutter zu spät und erst durch andere aufmerksam gemacht, einen unlauteren Briefwechsel an der Tochter, der rechtzeitig gesehen, in jungen Jahren noch leicht hätte beseitigt werden können.

Auf dem Gebiet der Erziehung an den eigenen Kindern trifft man überhaupt oft eine befremdende Sorglosigkeit, die von der schweren Verantwortung für die jungen Seelen nichts zu ahnen scheint. Als ob mit der Sorge für genügendes Essen und Trinken genug getan wäre und das Weitere getrost dem Schicksal überlassen bleiben dürfte.

Oft sind ja nicht die Dinge selbst das Wichtigste, sondern die sich ergebenden Folgen; die großen Wirkungen der kleinen Ursachen, für die wir dann plötzlich mit verantwortlich gemacht werden — ein ernster Gedanke, der gar nicht ernst genug erwogen zu werden verdient.

Auf Feldwache

Von A. Reichert

Wie süß das Leben, hab ich nicht gewußt,
Ich murrte oft wohl über leere Stunden,
Und bange Fragen irrten in der Brust,
Den Sinn und Reiz des Lebens zu erkunden.

Nun stand ich nächtelang auf stummer Wacht
Und lauschte in das Dunkel, in die Ferne,
Und hoch ob tiefer, räthselschwangerer Nacht
Erglänzten neu und wundersam die Sterne.

Und neu und wundersam drang hier ein Laut,
Schwoll dort ein Raunen aus verschlafenen Weiten,
Tagwachen Sinns, das Herz dem Tod vertraut,
Spürt ich das Leben über's Schlachtfeld schreiten.

Das Leben: bald ein Schatten, bald ein Glühn —
Ein Dröhnen fern — ein Rieseln von den Zweigen —
Ein Wimmern, Flüstern, unsichtbares Mühn —
Ein Tannenzapfenduft — ein Schrei — ein Schweigen.

Da quoll es heiß und schwer in meiner Brust
Von sel'gem Weh, von schluchzend-süßen Wonnen,
Und meines Daseins ward ich mir bewußt,
Als sprängen in mir allen Lebens Bronnen.

Klar wie noch nie und doch wie traumbeschwingt
Fühlt ich des Lebens Zauber mich umwehen,
Und wußte nun: dem Tode nur entringt,
Dem ewig-wachen, Sinn und Reiz das Leben.

Fest preßte ich der lieben Waffe Knauf,
Sieg oder Tod mit ihr mir zu erwerben.
Ein Lachen stieg in meinem Herzen auf,
Der Sinn des Lebens: froh bereites Sterben.